

Erziehungsstil als Schicksalsfrage

Ergebnisse aus dem NFP52

Die Berner Psychologieprofessorin Pasqualina Perrig-Chiello präsentiert Forschungsergebnisse aus dem NFP52 «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen in der Schweiz».

Neben Interventionen zur Verbesserung der Erziehungskompetenz braucht es in der Schweiz dringend ein politisches Bekenntnis zur Familie.

Über Erziehung und Erziehungsstile und ihre Auswirkungen ist schon viel geschrieben worden. Die Tatsache, dass das Thema trotzdem in Wissenschaft und Praxis eine Zeit überdauernde Faszination ausübt, hat damit zu tun, dass die Rahmenbedingungen für Erziehung in stetem Wandel sind. Erziehungshaltungen reflektieren in hohem Masse soziale Erwartungen, ideelle Strömungen, vor allem aber gesellschaftliche Rahmenbedingungen, welche mit den individuellen und familialen Möglichkeiten und Grenzen interagieren. Vor dem Hintergrund der demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen der letzten Dekaden hat das Thema «familiale Erziehung» eine vermehrte Aktualität und Brisanz erhalten. Geburtenrückgang, hohe Scheidungsraten sowie die Entstehung neuer Familienformen haben zu einer grundlegenden Veränderung der familialen Verhältnisse geführt. Parallel dazu fand ein bedeutsamer kultureller Wandel statt, der eine generelle Infragestellung und Pluralisierung traditioneller Werte und Rollenvorstellungen mit sich brachte, so auch der Rolle als Eltern und Erzieher.

Die Bedeutung des NFP52

Wie werden Kinder und Jugendliche in der Schweiz erzogen?

Wie meinen Eltern ihre Kinder zu erziehen und wie nehmen Kinder diese Art zu erziehen wahr?

Inwiefern sind Erziehungspraktiken mit Merkmalen der Erziehenden assoziiert?

Welche Auswirkungen haben spezifische Erziehungspraktiken auf Kompetenzentwicklung und psychophysische Gesundheit der Kinder?

Bezogen auf die Schweiz gab es bislang auf diese Fragen nur punktuelle Antworten. Die Tatsache, dass in der Schweiz repräsentative Daten zur Situation von Kindern und Jugendlichen fehlen, wird seit Jahren nicht nur von Forschenden, sondern auch von politischen Entscheidungsträgern und Vertretern von Nichtregierungs-Organisationen im Bereich des Kinderschutzes und der Jugendförderung beklagt. Zwar existieren einige Berichte, diese sind aber thematisch oder lokal begrenzt. Dieser Sachverhalt war denn auch ein zentraler Kritikpunkt des Uno-Kinderrechtskomitees, als es den ersten Staaten- und NGO-Bericht der Schweiz zur Umsetzung der Kinderrechtskonvention kommentierte (CRC, 24.8.2006). Die ungenügende Datenlage zur Situation von Kindern und Jugendlichen und ihren Familien sowie zum intergenerationellen Zusammenleben in der Schweiz war der Grund für die Lancierung des Nationalen Forschungsprogramms 52 («Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen in einer sich wandelnden Gesellschaft», NFP52). Dieses Programm kam Ende 2008 nach fünfjähriger Dauer zum Abschluss. Es umfasste 29 Projekte u.a. auch den ersten repräsentativen Kinder- und Jugendsurvey der Schweiz.

Synoptisch sind die Forschungsergebnisse des NFP52 in zwei Werken publiziert worden, nämlich im ersten Kindheit- und Jugendbericht der Schweiz (Schultheis, Perrig-Chiello & Egger, 2008) sowie im ersten Generationenbericht der Schweiz (Perrig-Chiello, Höpflinger & Suter, 2008).

Einschneidende Probleme

Wie aus diesen Berichten ersichtlich wird, geht es der Mehrheit der Schweizer Kinder materiell, sozial und psychisch gut. Entgegen der vorherrschenden Meinung zeigen sie ein hohes Mass an Mitgefühl und eine grosse Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen. Was aber auch hervorgeht ist, dass ein erheblicher Teil der Heranwachsenden in der Schweiz mit einschneidenden Problemen zu kämpfen hat, die ihren Ursprung in den unterschiedlichen Lebenslagen, so vor allem in der Familie haben. Unsere Daten zeigen differenziert auf, dass Bildungschancen und soziale Mobilität nach wie vor stark von der familialen ökonomischen Situation und von der soziokulturellen Herkunft abhängig sind.

Was auch eindrücklich aufgezeigt werden konnte ist, wie das Erziehungsverhalten der Eltern für die Kinder zu einem nachhaltigen Schicksal wird. In diesem Beitrag sollen einschlägige Forschungsergebnisse vorgestellt werden.

Elternbeziehung als Rollenmodell

Die Entwicklung sozialer Kompetenzen ist für die erfolgreiche familiäre, schulische und gesellschaftliche Integration von Kindern und Jugendlichen von zentraler Bedeutung. Im Schweizer Kinder- und Jugendsurvey «Competence and Context» (Leitung: M. Buchmann, Universität Zürich) wurden mehr als 3000 Kinder und Jugendliche untersucht. Die Studie fokussierte u.a. die komplexe Interdependenz von familialem Kontext und Entwicklung sozialer Kompetenzen bei Kindern. Wie die Ergebnisse aufzeigen, ist die emotionale Qualität der Eltern-Kind-Interaktion einer der wichtigsten Prädiktoren des prosozialen Verhaltens von Jugendlichen. Eltern wirken offenbar im Sinne von Rollenmodellen, indem ihre emotionale positive Expressivität Vertrauen erzeugt und von den Kindern internalisiert wird. Interessant ist dabei, dass sich die Qualität der elterlichen Paarbeziehung indirekt über die Qualität der Eltern-Kind-Interaktion auf das prosoziale Verhalten der Jugendlichen auswirkt. Dieser wichtige Befund verweist darauf, dass Eltern vermutlich die in der Paarbeziehung erfahrenen emotionalen und kognitiven Interaktionsmuster auf ihre Beziehung zu ihren Kindern übertragen. Interessant ist ferner, dass die elterliche Beziehungsqualität durch strukturelle Merkmale der Familie, wie etwa die Kinderzahl, in negativem Zusammenhang steht. Das stützt die Hypothese, dass eine steigende Anzahl Kinder, die ohnehin schon bestehenden Einschränkungen zeitlicher und emotionaler Ressourcen der Eltern noch verstärkt, und damit die emotionale Qualität von deren Beziehung zu den Kindern erheblich beeinträchtigen kann.

Erziehungsstil und Schulerfolg

Ein weiteres NFP52-Projekt (Leitung: A. Clémence, Universität Lausanne) ging der Frage nach, welche Erziehungsstile von Eltern praktiziert werden, wie Eltern und Kinder diese beurteilen und welche Folgen diese auf das familiäre Zusammenleben und den Schulerfolg der Kinder zeitigen. Die Forschenden befragten dazu 600 Schülerinnen und Schüler der sechsten und neunten Klasse sowie ihre Eltern in drei

Gemeinden der Westschweiz. Im Rahmen dieser Studie wurde zwischen drei elterlichen Erziehungsstilen unterschieden, die in heutigen Schweizer Familien etwa gleich häufig vorkommen: direkter, partizipativer und delegierender Erziehungsstil. Erwartungsgemäss nehmen Kinder das elterliche Erziehungsverhalten anders wahr als die Eltern selbst. So beschreiben die Eltern, vor allem die Mütter, ihren Erziehungsstil viel partizipativer als dies die Kinder wahrnehmen. Die Väter überschätzen ihrerseits nicht nur ihr partizipatives, sondern auch ihr direktes Element.

Demgegenüber beurteilen die Kinder die Erziehungshaltung der Eltern – und zwar sowohl von Mutter wie Vater – sehr viel stärker als delegierend als es die Eltern wahrhaben.

Ein interessantes Resultat der Studie ist, dass die Kinder die Erziehungspraktiken ihrer Eltern nicht nur teilweise anders, sondern auch ganz offensichtlich zutreffender und konsistenter beschreiben als ihre Eltern. So ist das von den Kindern berichtete elterliche Erziehungsverhalten ein besserer Prädiktor für ihre schulische Leistungsfähigkeit als die Angaben der Eltern selbst. Dass die Kinder die besseren Experten für die Einschätzung der elterlichen Erziehungshaltung sind als ihre Eltern, hängt vermutlich damit zusammen, dass Kinder dank dem Austausch mit ihren Freunden und Gleichaltrigen die Erziehungspraktiken ihrer Eltern besser mit denjenigen anderer Eltern vergleichen können. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass die Antworten der Eltern stärker durch soziale Erwünschtheit verzerrt sind. So wird heute im Allgemeinen von Eltern – und insbesondere von Müttern – erwartet, dass sie einen partizipativen Erziehungsstil pflegen. Auch die übermässige Betonung der direktiven Elemente durch die Väter könnte mit einem – allerdings traditionellen – Vater-und Elternbild zusammenhängen.

Nach Ansicht der Kinder ist im übrigen die väterliche Erziehungshaltung weniger direktiv als diejenige der Mütter. Elterliche Erziehungsstile wirken sich nicht nur auf das familiäre Zusammenleben aus, sondern auch auf die Schulleistungen der Kinder. So begünstigt eine partizipative Erziehungshaltung – unabhängig vom sozialen Kontext der Familie – Auffassungsgabe und Konzentrationsvermögen der Kinder und trägt damit zu guten Schulleistungen (in Mathematik und Sprache) bei, die ihrerseits das Selbstwertgefühl der Kinder stärken. Ein weiterer interessanter Befund der Studie ist, dass direktive und zum Teil auch delegierende Erziehungsmodelle der Eltern eher die Folge als die Ursache von schlechten Schulleistungen sind. Mit anderen Worten: Erst angesichts von Schulschwierigkeiten tendieren Eltern zu mehr direktiven oder delegierenden Erziehungspraktiken.

Erziehungsstil und Gesundheit

In einem weiteren NFP 52-Projekt (Leitung: Felix Gutzwiller, Universität Zürich) wurden u.a. die Zusammenhänge zwischen dem Erziehungsverhalten der Eltern und Indikatoren psychophysischer Gesundheit junger Frauen und Männer im Alter von 20 Jahren untersucht. Die Grundlage der Arbeit waren zwei umfassende Surveys, eine 1993 durchgeführte Erhebung bei 19'617 jungen Erwachsenen und eine 2002/03 durchgeführte analoge Erhebung bei 20'531 jungen Erwachsenen.

In dieser Arbeit wurden vier Grundtypen elterlicher Erziehungsstile unterschieden:

- reifer, autoritativer Stil (fördern und fordern).
- naiv-verwöhnender Stil (fördern, aber nicht fordern).
- paradox-autoritärer Stil (fordern, aber nicht fördern).
- gleichgültiger Stil (weder fördern noch fordern).

Der elterliche Erziehungsstil hängt erwartungsgemäss von familialen und kontextuellen Faktoren ab. So zeigen sich ungünstige Erziehungsstile (paradox-autoritärer und gleichgültiger Stil) häufiger in schlecht ausgebildeten Sozialschichten, gemessen am Bildungsniveau von Vätern und Müttern, sowie in finanziell schlechter gestellten Familien. Junge Erwachsene mit Migrationshintergrund erleben ihre Eltern signifikant häufiger als paradox-autoritär als gleichaltrige Schweizer. Zentraler als der Migrationshintergrund der Eltern ist jedoch die Erfahrung familialer Belastungen (Krankheit eines Familienmitgliedes, Erfahrung längerer Trennungen von Familienmitgliedern, häufige Ortswechsel, längere Arbeitslosigkeit von Angehörigen), welche mit einem inadäquat erlebten elterlichen Erziehungsverhalten assoziiert sind. Eindrücklich ist ferner der enge Zusammenhang von gesundheitlichen Indikatoren mit dem erlebten elterlichen Erziehungsverhalten:

- Nervöse Spannungen: Junge Menschen, die einen paradoxen Stil erlebt haben, zeigen mehr nervöse Störungen als diejenigen, die einen reifen oder naiven Stil erfahren haben. Der Effekt des elterlichen Erziehungsstils ist bezüglich nervösen Störungen bei jungen Frauen deutlicher als bei jungen Männern.
- Suchtrisiko: Im Gegensatz zum Alkoholkonsum ist der Tabak- und Cannabiskonsum eng mit dem elterlichen Erziehungsverhalten assoziiert. Verglichen mit einem reifen Erziehungsstil führen Gleichgültigkeit und Verwöhnung zu einem erhöhten Suchtrisiko. Besonders negativ wirkt sich diesbezüglich ein paradoxer Erziehungsstil aus, und es scheint, dass hohe elterliche Leistungsanforderungen ohne entsprechende elterliche Unterstützung das Risiko eines Suchtverhaltens (namentlich Cannabiskonsum) am stärksten erhöhen.
- Psychische Gesundheit: Auch bezüglich der psychischen Gesundheit zeigen sich bedeutsame Zusammenhänge mit dem elterlichen Erziehungsverhalten. Auch hier haben junge Erwachsene, die einen paradoxen oder gleichgültigen Erziehungsstil erlebten, die schlechtesten Werte. Auch diesbezüglich sind junge Frauen durch einen paradoxen elterlichen Erziehungsstil stärker betroffen als junge Männer.

Schliesslich berichten junge Menschen, die gleichgültige oder nur fordernde, aber nicht fördernde Eltern erleben, signifikant häufiger über Gefühle der Sinnlosigkeit, über ernsthafte Suizidgedanken oder gar Suizidversuche.

Dringender Handlungsbedarf

Da immerhin ein Siebtel der jungen Erwachsenen dieser repräsentativen Stichprobe den Erziehungsstil ihrer Eltern als paradox-autoritär oder vernachlässigend erlebt, besteht hier dringender Handlungsbedarf. Evidenzbasierte Interventionen zur Verbesserung der Erziehungskompetenz sind wertvoll und erfreuen sich einer zunehmenden Beliebtheit. Flankierend dazu bedarf es aber dringend eines gesellschaftlichen bzw. politischen Bekenntnisses zur Familie. Denn von Familien

wird viel gefordert. Ihnen wird die finanzielle, soziale und moralische Verantwortung für ihre Mitglieder immer unbedingter aufgebürdet, während gleichzeitig die materiellen Lasten dieser Verantwortung immer schonungsloser der «Herrschaft des Marktes» ausgesetzt sind. Aus diesem Grund sind eine vermehrte Wertschätzung und Unterstützung der Familien auf politischer Ebene sowie eine verstärkte Wahrnehmung der Interessen der Kinder und Jugendlichen von höchster politischer Dringlichkeit.

Pasqualina Perrig-Chiello

Bibliografie

Perrig-Chiello, P., Höpflinger, F. & Suter, C. (2008).
Generationen – Strukturen und Beziehungen.
Generationenbericht Schweiz. Zürich: Seismo.

Schultheis, F., Perrig-Chiello, P., Egger, S. (2008, 2.
Auflage). Kindheit und Jugend in der Schweiz. Weinheim:
Beltz.

Anschrift

Prof. Dr. Pasqualina Perrig-Chiello
Institut für Psychologie
Muesmattstrasse 45
CH-3000 Bern 9